

Eilert Herms, Theologische Sprachfähigkeit in nichtchristlichen Kontexten, Marburger Jahrbuch Theologie 26 (2014), 151-166.

In dem Vortrag „Theologische Sprachfähigkeit in nichtchristlichen Kontexten“ im Tübinger Stift setzt Eilert Herms mit den Erfahrungen aus seinem Vertretungssemester in Berlin ein. Dabei stellt er die beiden unterschiedlichen Kontexte gegenüber: auf der einen Seite bilden Kirchenmitglieder die Mehrheit, auf der anderen Seite die Minderheit. Dies wirft die Frage nach der theologischen Sprachfähigkeit in der Minderheitensituation auf. In der Behandlung dieser Frage erläutert Herms zunächst, inwiefern die Christenheit sich stets in einer nichtchristlichen Umwelt befand, wobei die Minderheits- und Mehrheitssituationen schnell wechseln konnten. Im Umgang mit diesen verschiedenen nichtchristlichen Umwelten entwickelte die Christenheit ein Grundmuster der Kommunikation, die Herms im Anschluss erklärt. Abschließend thematisiert Herms die Sprachfähigkeit von Christen, vom kirchlichen Amt und die Funktion des Studiums zur Gewinnung dieser Sprachfähigkeit.

Einleitend betont Herms: „Der christliche Glaube selber schließt aus, dass die Christenheit je anders existieren könnte als *in* einer nichtchristlichen Umwelt.“<sup>1</sup> Dabei geht der christliche Glaube von der Sündhaftigkeit der Menschheit aus. Die Sündhaftigkeit ist das Selbstmissverständnis der Menschheit, das erst durch Gottes Handeln aufgeklärt werden kann. Das Handeln Gottes zeigt sich vor allem im Auftreten und Wirksamwerden Christi – erst dadurch kann die bedürftige Welt aufgeklärt werden. Allerdings ist die aufklärungsbedürftige Welt mit dem Christusgeschehen nicht einfach beseitigt. Vielmehr vollzieht sich dieses fortwährend in ihr fortwährend bis zum Eschaton. Das Verhältnis zu einer nichtchristlichen Umwelt gehört also wesentlich zur geschichtlichen Existenz der Christenheit. Allerdings wechseln die historischen Konstellationen mit der nichtchristlichen Umwelt, wie beispielsweise die kulturpolitische Stärkung im Römischen Reich oder die politische Schwächung der Christenheit in der DDR zeigen. Insofern lässt sich festhalten: „Das Verhältnis (zur nichtchristlichen Umwelt, Anm. LM) ist instabil, Mehrheitsverhältnisse können in Minderheitenverhältnisse umschlagen und umgekehrt. Für die innere Qualität, für den Sinn des Verhältnisses ist in jedem Fall die Geschichte ausschlaggebend, die zur jeweils herrschenden Situation geführt hat.“<sup>2</sup>

Ausgehend von dieser einleitenden Bemerkung zur historischen Konstellation der Christenheit wendet sich Herms dem Grundmuster der christlichen Kommunikation zu. Das zentrale Medium der Kommunikation ist das Wort, wie es auch reformatorischerseits betont wurde. Gleichwohl ist das Wort im allein sprachlichen Sinne missverstanden. Das Wort im christlichen Sinne ist vielmehr übersprachlich zu verstehen: „Dieses Faktum hat Jesus *auch* durch sein Reden bezeugt, aber durch ein Reden, das *integraler Bestandteil* seines leibhaften Lebens in der Welt und Umgehens mit sich und seiner nichtchristlichen Umwelt ist. Sein Zeugnis hat eine *mehr als sprachliche* Gestalt, es vollzieht sich durch das Ganze seines leibhaften Auftretens und Geschicks, es ist *übersprachlich*.“<sup>3</sup> Folglich beginnt das Christusgeschehen nicht mit der diesseitigen Sprache – stattdessen ermöglicht das übersprachliche Wort in der Person Jesu Christi das Sprechen überhaupt. Das übersprachliche Wort ist der diesseitigen Sprache also vorgeordnet, ermöglicht und verlangt dann aber nach der Sprache und reicht zudem über diese hinaus. Unter den Menschen bedeutet dies, dass das Wort mit dem leibhaften Umgang untereinander einhergeht. Das Wort muss also in erster Linie erlebt werden, was dann mit dem Sprechen einhergeht.

---

1 Herms, 152.

2 Herms, 154.

3 Herms, 155.

Demzufolge ist auch in der christlichen Theologie die Gottesdiensterklärung der Schrifterklärung vorzuordnen. Reformatorische Theologie nimmt daher eine spezifische Priorisierung vor, insofern ist sie „ursprünglich Sakramentserklärung einschließlich der Erklärung der gottesdienstlich gebrauchten Schrift. Erst sekundär, nämlich zur Abwehr der autoritären Auftritte und Ansprüche Roms, hat sich die Schrifterklärung verselbstständigt. Und wieder erst tertiär – wenn auch wesentlich – kommt es dann zur Verteidigung des durchdachten Glaubens gegenüber der Philosophie.“<sup>4</sup> Diese Grundstruktur korrespondiert also dem Grundmuster der christlichen Kommunikation. Christen geben in ihrer Kommunikation anderen zunächst etwas zu erleben, womit die Kommunikation überhaupt beginnt.

Näher lässt sich nun die Fähigkeit der Christen hinsichtlich dieser Kommunikation fassen. Die Fähigkeit zum Sprechen umfasst zwei Seiten: einerseits die eher passive *Sprachfähigkeit* im feiernden Mitvollzug, etwa im Gottesdienst; andererseits die dezidiert aktive *Sprechfähigkeit* über den eigenen feiernden Mitvollzug, etwa das Gebet. Grundsätzlich gilt: „Sprechen können sollte (und möchte im Grunde auch wohl) jeder Christ *über* seinen Mitvollzug des christlichen Feierns; und zwar nicht in historistischer Distanz, sondern über das eigene Involviertsein in diesen Mitvollzug, über sein eigenes Ergriffensein von ihm.“<sup>5</sup> Insofern fokussiert sich Herms mehr noch auf die Sprechfähigkeit, die in unterschiedlichen Kontexten, etwa in Familien, Freundeskreisen, Schulen oder Gemeinden gepflegt werden kann. Hierbei gilt es, die eigene Angst zu überwinden und mutig das Evangelium zu kommunizieren. Dies geschieht in erster Linie durch „entängstigende und entspannende Vorbilder“<sup>6</sup>, die zur christlichen Sprechfähigkeit ermutigen. Gleichwohl ist der übersprachliche Sinn des Worts auch hier zu beachten – manches kann also nicht gesagt werden, da das Wort stets über das Gesagte hinausreicht.

Abschließend kommt Herms zur Rolle der Kirche und zur Bedeutung des Studiums für die Sprachfähigkeit. Im Anschluss an die zuvor entwickelte Grundstruktur hält Herms als Grundanforderung für kirchliche Amtsträger fest, dass eine Amtsperson über die Geschichte und Gegenwart des Gottesdienstes Auskunft und Rechenschaft geben kann. Zudem muss eine Amtsperson mit dem Glauben persönlich involviert sein – damit geht einher, einerseits stets bereit zu sein, über den eigenen Glauben sprechen zu können, sich zugleich aber nicht aufzudrängen. Die Sprachfähigkeit schließt also die der Situation angemessene Haltung ein. Das Studium sollte zu dieser Sprachfähigkeit beitragen – einmal mehr betont aber Herms, dass diese Fähigkeit in erster Linie eine theologische und erst dann eine sprachliche Herausforderung ist. Zentral ist darum der zentrale Gegenstand des Studiums, der nach Herms der christliche Gottesdienst ist: „Das ist das Geschehen des österlichen Offenbarwerdens der Wahrheit des Lebenszeugnisses Jesu für die Lebensgegenwart der Menschen als Kommen der Gottesherrschaft; das Geschehen also, welches der Grund und Gegenstand der Gottes-, Welt- und Selbstgewissheit der Christen ist.“<sup>7</sup> Ausgehend davon kann die Orientierungs- und Motivationskraft des Christusgeschehens erlebt werden, die zum Sprechen mit der nichtchristlichen Umwelt befähigt.

---

4 Herms, 158.

5 Herms, 161.

6 Ebd.

7 Herms, 165.